

### Herbst.

Von H. Gec.

Die Aehre fällt; die Früchte reifen, Und heimlich ist der Herbst bemüht, Die heisse Schönheit abzutreiben, Die schnellend in der Sonne glüht.

Noch ruht das Licht auf grünen Matten, So innig, wie ein letzter Auf, — Doch längst schon schlich ein tiefer Schatten Durch deines Glückes Vollgenuss.

Die Schwale, die ihr Nestchen baute An deinem Haus, sie floh zum Süd' Und Stimmen schwiegen, die vertraute; Und deine Hände sinken müd'.

Du siehst den wilden Wein sich färben, In deinem Garten wird es leer — Du willst verzehn' — du müdestest werden — Und du begriffst dich selbst nicht mehr.

Und es wird Herbst. — Auf Wolkenflügeln Floh deiner Träume Goldgespinnst — Du stehst an deines Lebens Hügel Und senkst die Stirn — und sinnst —

### Der lange Athem.

Der Privatier Wecker — früher Schuwarenfabrikant — und der Kleiderfabrikant Fabenberg sahen eines Abends, wie gewöhnlich, im „goldenen Mond“ beim Schoppen, und weil man zu Zeiten wieder barocken noch Stal spielen kann, unterhielten sie sich über Alerlei, was halt in der Welt und im Leben vorgeht. Nachdem sie China, die Pariser Ausstellung und die Sünden der Gemeindeväter besprochen hatten, kam der Disturs auf das Sportswesen, insbesondere auf das Schowimmen. Wecker brüllte sich ein besonders gut Schowimmer zu sein, und erzählte, daß er einmal im Bodensee beinahe 15 Minuten, und zwar auf dem Rücken unter dem Wasser, geschwommen sei. „No“ erlachte Se „mol gut“, entgegnete hierauf Fabenberg, „deshalb soll man Mensch allan kaum je meeglich halte!“ Dann erfuhr er dann mer unner'm Wasser net uff'm Ruck schwimme und zwanzens lenne Sie mit 30r'm forze Atem ta 15 Minute drunne dleime!“ — „Woh“, fuhr Wecker delbeitt auf, „Sie wolte bezweifle, daß ich unner'm Wasser uff'm Ruck schwimme kenne!“ — „Do sin Se aber schief geoidet — deh kann velleicht bei 30r'm der Fall sein, Sie Sperregintes, mit 30r'm Gänsebrust!“ — „Hababa“, lachte Fabenberg, „ich un' e Gänsebrust, wo ich seit 20 Johr' Tenor singe dnu! Ich soll de Atem net halte kenne? — Wasse Se „mol uff: La—a—a-a!“ — Sehe Se, deh heest mer Athem, deh mache Se emol nach!“ — „Woh“, sagt de Andere, „deh wer'n mer glei hawo: La—a—a-a!“ Daraufhin bemerkte Fabenberg, daß der Ton nicht so fröhlich und so lang gewesen sei, was Wecker natürlich nicht zugab. Sie fingen deshalb ihr „La—a—a-a“ miteinander an, um zu erproben, wer länger aushalten könne. Der Wirth aber hielt es nicht länger aus, sondern kam sofort gefsprungen und verbot sich diesen Spettakel. Die beiden Concurrenten nahmen deshalb das Wortgefecht wieder auf, und Fabenberg verliet sich zu der Aufklärung, Wecker sei überhaupt ein infamiger Schwindler, der keine drei Minuten, geschweige denn 15 unter dem Wasser aushalten könne. Nun brauete der Letztere auf. „Was gilt die Welt?“ trutzte er wüthend: „Ich weis' hanner Wart mit 30r'm, daß ich morje in de Babeanfall in de Stalbach länger unner Wasser bleib', wie Sie, wollercheie Gaschod!“ — Fabenberg besann sich einige Stunden — dann schlug er ein; so leicht waeren hunder Wart nicht mehr zu verdienen. Zum Ustrag der Wette wurde der nächste Vormittag bestimmt. — Pünktlich um 9 Uhr fand sich Wecker in der Babeanfall ein und war sehr ungeschaffen, daß der Kleiderfabrikant noch nicht zur Stelle war. Endlich erschien er in großer Eile und wurde von Wecker gerade nicht freundschaftlich empfangen. „Si, sie soll jo e Gewidder treizeijwe verscheime“, schrie er, „es is e Gemeinheit, aan so lang waerte zu lasse; was hatte Se denn widder für Sage zu bersehe?“ — „Nix für ungu“, erwidert der Angekommene, „ich hat' noch en hohe Gast zu bebene weje Tropenformale für China!“ — „Deh is e Auserb' — aber jeht ausgezoge und rinn in's Bergagne!“

Wasch zogen sie sich aus, und Wecker sprach ohne Zaudern in's Wasser, während Fabenberg erklärte, aus Gesundheitsrückichten nur langsam hineingehen zu können, zumal das Thermometer nur 13 Grad zeigte! Auf die Dauer wurde dies dem Wecker zu lang; er spritzte den Zaghaften zuerst an, dann flog er heraus, packte ihn beim Genick und warf ihn wie eine Saie in's Wasser. Außer sich vor Zorn wollte der also Behandelte sofort wieder an's Land, begann sich aber eines Besseren, als sein Gegner erklärte, daß er dann die Wette verloren habe. — Nun ging es an's Tauchen. Die verabredeten 5 Schritte Abwand; Wecker commandirte: „1—2—3!“ und nun sollten beide unter dem Wasserpiegel verschwimmen. Der Commandirte machte einen raschen Knix, aber doch so, daß er mit dem Kopf über Wasser blieb, um zu beobachten, ob sein Partner untertauchte. Fabenberg that aber daselbe. Beinahe wäre es zu einem Zweikampfe in der tiefen Rucht gekommen.

und nur der Gedanke an die 100 Mart brachte die Sache wieder in's Geleise. Nach einigen Auseinandersetzungen erschallt wiederholt das Commando: „1—2—3!“ Sie da — der Schneider ist verschwunden und flücht folgt ihm Wecker nach. Es dauert aber nur eine ganz kleine Weile, da erscheint Fabenberg schüchtern über dem Wasser, wusch sich die Augen rasch aus und und lauft, da er seinen Gegner nicht erblickt, wie der Blick wieder hinunter. Unmittelbar darauf taucht Wecker vorsichtig heraus, und da er den Partner nicht sieht, verschwindet er sofort wieder, da er meint, schließlich könne dieser doch länger aushalten. Gleich nachher kommt Fabenberg wieder zum Vorschein; er sieht zu seinem Entsetzen, daß Wecker noch immer unter dem Wasser weilt, und rasch taucht er wieder unter, gerade noch rechtzeitig, ehe er von dem wiederholt an die Oberfläche kommenden Wecker bemerkt wurde, der natürlich wieder in aller Schnelligkeit verschwand.

So ging es fort. — Wer sich in die städtische Badeanstalt bemühen will, kann die beiden Helden dort abwechselnd auf- und nichterauchen sehen, und da nun Keiner die Wette und damit auch die 100 Mart verlieren will, ist die Angelegenheit bis heute noch nicht erledigt.

### Chinesischer Thee.

Thee ist etwas sehr Gutes, es muß aber richtiger Thee sein. Viele Leute verabscheuen Thee und sagen, sie tranken ihn nur, wenn sie krank wären und selbst dann kaum, wenigstens nicht ohne einen kräftigen Zusatz von Rum. Solche Theeverächler haben wahrscheinlich niemals richtigen Thee getostet und beurtheilen das Getränk, das, rum gerechnet, von 550 Millionen Menschen täglich genossen wird, wahrscheinlich nach Theebücher-ausgüssen, die den Namen Thee nicht verdienen.

Es giebt grünen und schwarzen Thee; beides sind die Wälder des Theestaates in verschiedener Zubereitung. Alle in den Handel kommenden Theesorten stammen von einer Art des Theestrauches ab, von der jedoch, ähnlich wie beim Weinstock, im Laufe tausendjähriger Kultur zahlreiche Spielarten geschädelt worden sind. Drei bis viermal pflückt der Chinese; die erste Ernte aber giebt das feinste und Beste. Erst nach drei Jahren liefert die Staube brauchbare Blätter. Sie wird

durch Beschneiden niedrig gehalten, da nur die jungen Triebe sich zum Uebernennen eignen. Nach zwei bis drei Jahren beginnt die Verholzung der Pflanze, und wenn das Abschneiden der Aeße nicht mehr nutzt, so muß die alte ausgerodet und eine junge eingeseht werden. Eine Theepflanzung erfordert viel Umfisch und Arbeit, noch mehr Fleiß und Geduld als der Weinberg. Werden die Blätter in einem eisernen Gefäß ebenso schnell geröstet, wie sie die Sammler ernten, und nachdem sie mit den Händen gerollt sind, rasch getrocknet, so erhält man grünen Thee.

Der schwarze Thee unterliegt einer umständlicheren Behandlung. Die Blätter liegen einige Zeit nach der Lese in der Faktorei ausgebreitet und werden darauf, aufgehäuft, sich selbst überlassen, bis sie weich werden. Hierbei geht eine Art von Gährung vor sich, die den Blättern röthliche Färbung und aromatischen Duft verleiht. Dann erfolgt minutenlanges Röhren und Rollen der Blätter, worauf sie auf einige Stunden der Luft ausgelegt werden. Zum Schluß trocknen geschickte Arbeiter sie langsam in Sieben über Holzfeuer. Brennt die Rolle nicht rein, so nimmt der Thee Rauchgeschmack an, der sich auf keine Weise beseitigen läßt. Derartig veräuchterter Thee wird allerdings vom Export ausgeschlossen, aber da sowohl in China wie auch anderwärts Gesetze umgangen werden, trifft man ihn hin und wieder. Ein solches Blatt giebt niemals einen lobenswerthen Thee.

Wie man in Weinländern die Weine nach den Gegenden unterscheidet, wie Mosel-, Pfalz- und Rheinweine, und die einzelnen Arten wieder nach den Weinoorten und einzelnen Lagen benennt, wie zum Beispiel Moselbacher, Johannisberger, Johannisberg Dorf, Rüdesheimer Berg und so weiter, so werden auch in China die Theesorten nach den Distrikten und Pflanzungen bezeichnet, jedoch muß man Theebändler nach dem Namen, um sich in den vielen Sorten zurechtzufinden. Für uns Verkäufer genügen die Namen der gangbarsten Qualitäten.

Die ersten Nachrichten über den Thee brachten portugiesische Seefahrer mit, die zuerst China besuchten, aber sie legten ihm nicht viel Bedeutung bei, dagegen ließen Holländer im Anfang des sechszehnten Jahrhunderts, nachdem der portugiesische Missionar Matteo bobant gemacht hatte, das Einfluß von China und Japan aus diesem China genannten Pflanze ein wohlriechendes Getränk zogen, das sie warm tranken und statt des Weines genossen, auf ihren Schiffe Thee nach Europa bringen.

Der Theehandel war anfangs ein recht stiller. Die Holländer trocken den bei sich zu Haupte große Mengen von Salbeilblättern, die in ähnlicher Weise aufgerollt wie Thee, nach China verschifft und dort für ein außerordentlich seltenes Heiltraut ausgegeben wurden. Dies glaubten die Chinesen und tauschten freudig drei Pfund Thee gegen ein Pfund Salbe, so daß die Holländer großen Gewinn erzielten. Die glänzende dieses Geschäft war, geht aus dem Umstand hervor, daß noch um das Jahr 1660 ein Pfund Thee in England mit drei bis zehn Pfund Sterling bezahlt wurde. Thee konnte deshalb nur bei Hofe und bei der Aristokratie als besondern Heiltraut und als Geschenk an Fürstlichkeiten und Große zur Verwendung kommen.

Allmählich aber gewann der Thee im Abendlande mehr Anhänger, zumal in Holland, wo Verste von den Kaufleuten besolbet wurden, dem neuen Gattungsbekanntes das Wort zu reden und ihm dadurch Eingang zu verschaffen, wenigstens wird dies von den Verzten Bontetoe und Wiantart in der Geschichte der Medizin behauptet. Um jene Zeit herrschte die Lehre des berühmten Arztes Franz de le Boe, genannt Sylvius, wonach alle Krankheiten von scharfen oder verdichteten Säften des Leibes herrühren, eine ungeliebte Lehre, an der das Volk noch jetzt zum Theil hängt. Kein besseres Mittel gab es nun, um die unliebsamen Säfte zu verbünnen und wegzuspülen, als den Thee, den Cornelius van Bontetoe seinen an hügigen Fiebern leidenden Patienten in Massen verabreichte, und zwar bis zu hundert Tassen des Tages und darüber. Zur Unterstützung des Trankes ließ er beständig Tabak rauchen, denn der Tabak war damals ebenfalls ein neuer Handelsartikel, der der Förderung bedurfte. So geriet die Lehre des Sylvius den Kaufleuten allerdings zum Vortheil, insofern die ihr ergebene Menge für Thee und Tabak Beklame machten, die Kranken aber hatten den Schaden davon. Bontetoe lebte längere Zeit am brandenburgischen Hofe und suchte auch in Deutschland das Theetrinken allgemein einzuführen, wie vorher in Holland durch seine „Kurze Abhandlung, den meisten Krankheiten vorzubeugen durch Speise, Trank, Schlaf und Thee.“ (Haag, 1684.) Der hohe Preis und seine Empfehlung als Arzneimittel, wenn auch als diätetisches, halfen dem Thee in Deutschland nur langsam vordringen und wenn viele Deutsche ihn auch jetzt noch als Krankestrank ansehen, so mag der gelehrte Dr. Bontetoe daran schuld sein. Denn nichts hält sich länger als Korurtheil. Wehr Glück hatte der nicht minder gelehrte Dr. Hoffman, der Urheber der bekannten Hoffmannstropfen, mit seinen Weinkuren, die er selbst Nichtkranken verordnete, so daß sie edlen Hochheimer

migen garten Blättchen, die fälschlich als Blumen angesehen werden; Sou-chong bedeutet: kleine Pflanze; Hon-chong: gefaltetes Blatt; Congo: Arbeit, um damit die Nüsse anzubeten, die seine Herstellung erfordert; Congo ist jetzt der allgemeine Name für jeden schwarzen Thee, mit seinen Unterabtheilungen, schwarzes und braunes Blatt.

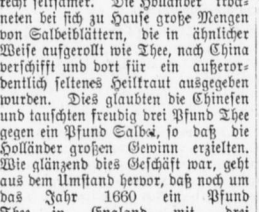
Um dem Thee kräftiges Aroma zu verleihen, werden ihm voll erschlossene Orangendüfte zugesetzt und wieder durch Küssehen entfernt, wenn er genug Duft angenommen hat. Ein derartig behandelter Pecco, der sogenannte Orange-Pecco, ist sehr beliebt. Aber auch andere Blumen dienen zum Bereichern, unter ihnen vorzüglich Cardenia und Jasmin. Aus der Provinz Kiang-Ni stammt der Maning oder sogenannte Thee, der namentlich dem englischen Geschmack zugeht.

Eine besondere Zubereitung erfährt der Ziegelthee, der von russischen Wäldern, Kirgisen und Buräten vorgehelet wird. Alle Abfälle und unanständlichen Reste werden auf der Theemühle zu feinem Pulver vermahlen, das angeseudet, zu kleinen Ziegeln geformt und, also geformt, in heißer Luft getrocknet wird. Da dieser Thee sehr billig ist, und mit Salz und Butter, zuweilen auch mit Milz vermenget, genossen wird, gilt er den Stenpenditern als Nahrungsmittel.



Abwiegen.

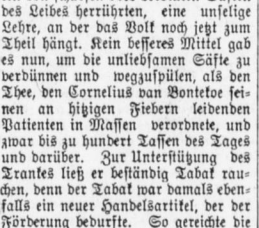
Die ersten Nachrichten über den Thee brachten portugiesische Seefahrer mit, die zuerst China besuchten, aber sie legten ihm nicht viel Bedeutung bei, dagegen ließen Holländer im Anfang des sechszehnten Jahrhunderts, nachdem der portugiesische Missionar Matteo bobant gemacht hatte, das Einfluß von China und Japan aus diesem China genannten Pflanze ein wohlriechendes Getränk zogen, das sie warm tranken und statt des Weines genossen, auf ihren Schiffe Thee nach Europa bringen.



Chinastraße.

Das stark befechtete Hongkong ist eine Neuschöpfung der Engländer, die geradezu bewundernswürdig zu nennen ist. In der kurzen Zeit von noch nicht sechs Jahrzehnten ist am nördlichen Fuß des 1800 Fuß hohen Victoria-Peak der bis dahin tablen und öden Felseninsel eine Handelsstadt entstanden, die mit ihren 300,000 Einwohnern und einem jährlichen Umsatz im Werthe von fast 250,000,000 zu den bedeutendsten Verkehrsmittelpunkten nicht nur Chinas, sondern der ganzen Erde zählt.

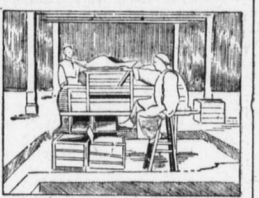
Im dortigen Hafen laufen alljährlich etwa 20,000 Schiffe mit 8 bis 9 Mill. Tonnen Gehalt ein. Die Hafenstraße hat eine Länge von drei Viertel Meile. Vier parallel laufen wegen des steil aufragenden Victoria-Peak nur noch zwei andere Straßen, die zu beiden Seiten mit mehrstöckigen Häusern aus Granit befestigt sind, durch deren ständig drohenden Felsengestalt notwendig. Die wenigen Hauptstraßen, von denen die Peddar Street einen vollkommen englischen Charakter trägt, sind von einem dichten Volksgewimmel belebt, das durch die Uniformen der englischen Soldaten und der indischen Sitze sowie durch die Rationalattrachen der hier lebenden Chinesen, Japaner, Malaien, Araber und Araber einen malerischen Anstrich erhält. Dazu kommen Matrosen aller feerfahrenden Wälder. Die Europäer benutzen meist die von zwei bis vier Kurulis beförderten Tragbühle, Fremde auch die von Kurulis gezogenen zweirädrigen Rickshaws.



Verpackung.

Willen am Victoria Peak. Den Abhang des Victoria-Peak bedeckt eine üppige subtropische Vegetation, in deren Mitte sich stattliche Villen, Paläste und Hotels erheben; auch das Government House und das Headquarters House, die Sitze des höchsten bürgerlichen und militärischen Beamten der Colonie, befinden sich hier. Von dem Gipfel des Peak eröffnet sich eine ebenso schöne wie großartige Rundschau über die Stadt, die amtlich den Namen Victoria führt, die Hongkong vorgelagerten größeren und kleineren Inseln wie über die gegenüberliegende, von hohen Bergen durchzogene Halbinsel Kaulung, die neuerdings großentheils ebenfalls zum britischen Gebiet geschlagen worden ist.

maßweise trinken mußten. Auch suchte er die Blätter der Ehrenpreisplanze als Ersatz des chinesischen Thees vorzuziehen, was ihm nicht gelang. Mit dem Wein baqaen hatte er mehr Glück.



Ziegeltheemühle.

In Deutschland vermochte der Thee die morgendliche warme Bieruppe, Milch und dünne Grütze nicht zu verdrängen, die jedoch dem Kaffee wichen. In England dagegen nahm der Theeverbrauch außerordentlich zu, selbst dem namentlich die Ostindische Compagnie sich des Theehandels bemächtigt hatte und von England hat sich die Vorliebe für Thee auch nach den Vereinigten Staaten verpflanzt.

In den Theepflanzungen Indiens und Saplons ist den chinesischen eine starke Konkurrenz erwachsen. Kundige sind der Meinung, daß das von der indischen Theestaube gewonnene Produkt, das für chinesische viel weitem übertrifft. Leider aber sind zu viele Theepflanzungen aus China nach Indien gebracht, wo sie ausarten und den Ruf des heimischen Thees schädigen. Der Gelohthee erfreut sich der einflussvollsten, äußerlichen Behandlung, und da auf den Faktoreien Maschinenbetrieb eingeführt ist und die moderne Wissenschaft zu Rathe gezogen wird, liefert China gleichmäßige, vorzügliche Theesorten zu billigen Preisen.

### Hongkong.

Das stark befechtete Hongkong ist eine Neuschöpfung der Engländer, die geradezu bewundernswürdig zu nennen ist. In der kurzen Zeit von noch nicht sechs Jahrzehnten ist am nördlichen Fuß des 1800 Fuß hohen Victoria-Peak der bis dahin tablen und öden Felseninsel eine Handelsstadt entstanden, die mit ihren 300,000 Einwohnern und einem jährlichen Umsatz im Werthe von fast 250,000,000 zu den bedeutendsten Verkehrsmittelpunkten nicht nur Chinas, sondern der ganzen Erde zählt.



Schloß Friedrichshof.

gen die Ritter, und die Frankfurter setzten alles daran, um den Cronberger endlich das Handrecht zu legen, aber nichts wurde die „Pfefferküde“ auf's Haupt geschlagen. Als 1803 durch den Hauptbeschlus der Reichsdeputation zu Regensburg die geistlichen Fürsten ihres weltlichen Befehs für verlustig erklärt wurden, fiel Cronberg, das 1704 nach Ableben des letzten Cronberger Johann Nikolaus trotz des Protestes der ritterlichen Verwandtschaft Eigentum des Erbprinzen von Preußen Franz von Mainz geworden war, an Preußen und mit dessen Annexion im Jahre 1806 an Preußen.

Warum so verdrießlich, Franz? — „Na, dent' Dir, da spar' ich mir den ganzen Tag für heut' Abend ein Capital = Durst zusammen, und jeht will mir der Malefiz = Wirth nicht mehr pumpen!“

Abgebligt.

Wenn Sie die Meine werden wollen, Fräulein Ella, — ich würde Sie mein ganzes Leben lang auf den Händen tragen! — „Ja, haben Sie denn gar nichts Anderes zu thun?“

### Die lange Nase.

„Die Briefe kosten doch nur 10 Pfennig“ — warum frankiren Sie sie alle mit 12 Pfennig? — „Das ist das Zrintgelb!“

### Im uralten Cronberg.

Historie und Sage weben sich um die idyllische Taunusstadt Cronberg, in dem sich das Schloß Friedrichshof, das Krantenheim der deutschen Kaiserzeit Friedrich, wie ein englisches Gastel erhebt.

Die Herren von Alsburne, die bereits 965 zum ersten Mal vorkommen und deren Geschlecht einst die Zahl von 332 aufgewiesen haben soll, hatten ihr feierliches Lehn in dem heutigen vor Cronberg liegenden Eschborn. Alsburne bedeutet Eschenborn, ein Name, der jedenfalls mit der Erde, dem heiligen Baum der alten Germanen, in Verbindung steht. Im Jahre 1219 theilte sich das Geschlecht der Alsburne.



Cronberg.

ner in den Kronen- und in den Flügelstamm, im Jahre 1230 verließ Hartmuth I. von Eschborn seine Stammburg und errichtete sich eine neue Burg, deren nachfolgender Besitzer den Titel Herr v. Cronenberg annahm. Die Cronenberger waren ein gar rauhes Geschlecht und namentlich im 14. Jahrhundert weit und breit gefürchtet ob ihres Raubrittershums; sie waren aber in der Ausübung ihres einst als ritterlich geltenden Berufes nicht nur sehr grausam, sondern auch sehr klug, und darum suchten sie Anschluß an Kaiser Karl und an den mächtigen Erzbischof und Kurfürsten von Mainz. Und sie fanden, was sie suchten, und so wurde der Raubritter Ulrich von Cronenberg (1353—1386) Minister des Kurfürsten Erloach, Erztzuchbischof, Bisthof (Stallhalter) im Rheingau und kaiserlicher Rath. Er war ein Mann von Energie und Einfuß, er setzte es beim Kaiser durch, daß Cronberg zur Stadt erhoben wurde und die Verleihung eines eigenen Gerichts mit sieben Schöffen und dem Rechte des Blutbanns erhielt. In den Fehden mit den Ständen begannen nun die zu Macht und Ansehen gelangten Cronenberger eine bedeutende, aber keineswegs sympathische Rolle zu spielen. Die Städte, an ihrer Spitze Frankfurt a. M., verbanden sich ge-

Eragen Sie mal, Anna, die neue chinesische Nase hat eine Sprung; der kann doch ummäglich schon d'rin gewelen sein, wote ich je gekauf't habe!“ — „D, warum'n nicht, Wabam!“ — jeht bei dem Durcheinander in China!“



Fatal.

„Aber, Fräule, warum ist Du denn Dein Fische nicht?“ — „Ja, Meesterrin, det is noch zu heh!“ — „Nu, warum bist Du es denn da nicht?“ — „Ja, ich fürchte nor, da s'kegt's weg!“

Verzeihlicher Irrthum.

„Ich lechte Ausrede, Frau: — Warum hast Du denn Dein noch halb volles Glas auf einmal ausgestrunken?“ — Mann: — „Weil die Kellnerin 'g'ab in der Näh' ist!“ Die Gelegenheitsmüß' ich doch benötigen — sonst darf ich a' halbe Stund' warten, bis ich wieder a' Bier krieg'!“

„Wie kommt es doch, daß Ihr Lehn gleich nach unferer Verlobung angepumpt hast!“ — Georg: — „Geh, Schatz, Du bist wirklich die Erste, die darin was findet!“

### Carlsten-Umtriebe.

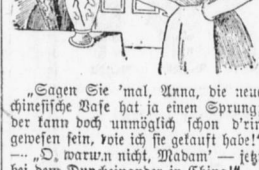
Abermals ist es zwischen Carlsten, spanischen Regierungstruppen zu blutigen Kämpfen gekommen. Freilich wurden die Erlöhren mit blutigen Köpfen heimgeschied, aber ihre bewaffnete Auflehnung zeigt doch, daß sie stets bereit sind, die Fackel des Aufruhrs und des Bruderkriegs in das unglückliche Land zu schleudern. Der Präsident Don Carlos, der seine unfreiwillige Verbannung im Palazzo Loreban in Venedig verbringt, hat die-



Don Carlos.

fen letzten Putsch zwar disavouirt, allein nicht deshalb, weil er den König Alfons XIII. anerkennt, sondern nur, weil er alle Rebellenlustige seiner Anhänger zur Zeit für aussichtslos hält. Don Carlos ist heute 52 Jahre alt und in zweiter Ehe mit der Prinzessin Maria Bertha aus dem Hause Hohenzollern verheiratet. So lange die Krone der Regierung hält, wird er sich mit der eigenmächtig beigelegten Benennung „König Karl VII. von Spanien“ begnügen müssen, ohne in die Hauptstadt Capisiani einziehen zu können, und daß an seinen Triumph nicht zu denken ist, haben die mißlungenen Aufstände der Carlsten von 1869, 1870, 1872 und 1874 bewiesen.

Zeitgemäße Ausrede.



Kuchen Wohltäter.

„Du, Karl, ein Bettler steht draußen vor der Thür! Soll ich ihm etwas geben?“ — „Gib ihm doch die Badesarten, die uns übrig geblieben sind! Feuer ist's ohnehin schon viel zu kalt zum Baden!“

Der Schusterjunge.

Meisterin: „Na, Karle, weil heut' Dein Geburtstag is, schenke ich Dir auch fünf Pfennige.“ Schusterlehrling: „Aber Meesterrin, Sie hätten mir doch erst vorbereiten sollen — ooch det Uebermaß der Freude kann töden.“

### Nobel.

„Mißerständniß. General (zum Kaiserlichen Viktor Herzog): In welcher Compagnie sind Sie?“ — Sergeant: — „In Compagnie mit Moses Rüdensfeld.“